

Nr. 80. Bromberg, den 18. April 1928.

Der Mann, den die Welt nicht sah!

Ein Roman von Traum und Sein

von Hanns Marschall.

(5. Fortsetzung.)

Der Chauffeur war kreidebleich geworden.

„Hier ist noch ein Nachsatz", sagte der Polizist und hielt das Schreiben höher, um besser sehen zu können: „Die Fahrt von Lyngby nach Kopenhagen macht ungefähr 50 Kronen. Ich schätze die Ziffer, ohne den Taxameter in Betracht zu ziehen. Lassen Sie sich diese Summe von Generaldirektor Baggersen auszahlen. Finderlohn wird er Ihnen sicher verweigern!"

Der Polizist klappte den Brief zusammen. „Und wo ist Ihr Fahrgast nun?"

„Ich weiß es doch nicht!" jammerte der Chauffeur.

Der Wachtmeister runzelte die Brauen. „Das sieht ja nicht gerade alles sehr glaubhaft aus, mein Freundchen. Ich habe auch nicht den Eindruck, daß Ihr Fahrgast aus dem Wagen gefallen ist. Kurbeln Sie an und fahren Sie sofort nach der Polizeidirektion hinunter. Ich begleite Sie. Dort wird sich alles weitere feststellen lassen!"

Er winkte seinem Kameraden, der auf der anderen Seite der Brücke stand, zu und fuhr nach der Polizeidirektion. Der Chauffeur zitterte an allen Gliedern und war kaum fähig, den Wagen zu lenken.

Als sie vor dem Gebäude hielten und ausstiegen, schrien die Händler die ersten Abendzeitungen aus:

„Sensationeller und mysteriöser Raub in der Continent-Bank!"

Der Schutzmann horchte auf.

„Fünfzigtausend Dollar am hellen Tage entwendet!"

Aber er forderte kurz den Chauffeur auf: „Kommen Sie mit!"

Und hinter ihnen her klangen die Stimmen der Zeitungshändler:

„Der unsichtbare Dieb! — Fünfzigtausend Dollar entwendet."

*

Auf der Polizeidirektion hatte den ganzen Tag über große Aufregung geherrscht. Die Kommissare sämtlicher Dezernate hatten keine Zeit gefunden, auch nur einen Bissen herunterzuschlingen. Sie fielen von einer Konferenz in die andere. Hinter verschlossenen Türen tagten sie unter dem Vorsitz des Polizeidirektors, der in seinem grüngepolsterten Stuhl am Ende der Tafel thronte und krampfhaft bemüht war, den Rest seiner Fassung und Autorität nicht zu verlieren. In den Nachmittagsstunden hatte auch Se. Exzellenz von Brogade angerufen und den Besuch des Kommissars Sörrendsen gefordert. Sörrendsen spielte überhaupt die erste Rolle und hätte sich doch viel lieber am Orkus gesehen, als mitten in diesem Durcheinander.

Vor dem Polizeidirektor lag ein dicker Aktenstoß, der auf dem Umschlag nichts anderes trug, als den Vermerk: „Lanis Carlson!"

In dieser Mappe befand sich alles, was sich in der kurzen Zeit über Carlson von behördlicher Seite hatte auftreiben lassen. Da lagen Steuerzettel, Bescheinigungen über den Ankauf eines „8-Cylinder Packard", der Mietvertrag, den er über das Laboratorium mit dem Wirt des Hauses geschlossen hatte, sowie Briefe der verschiedensten Art, die er vor Jahren schon von Bekannten erhalten und aufbewahrt hatte. Es waren Briefe völlig belanglosen Inhalts.

Aber war für die polizeilichen Nachforschungen, wie überhaupt für die Augen eines Kriminalbeamten etwas „belanglos"? — Man hatte am Nachmittag in der vierten Stunde die Wohnung Lanis Carlsons von vorne bis hinten durchsucht und mitgenommen, was man an Schriftstücken vorfand. Der Polizeidirektor hatte sogar persönlich zehn Minuten mitgesucht, und was Kommissar Sörrendsen in dieser Zeit aus dem Munde des hohen Vorgesetzten zu hören bekam, klang absolut nicht lieblich. Mit den Zähnen hatte Sörrendsen geknirscht wie ein angefallener Dinosaurier in der Steinzeit.

Seit fünf Uhr saßen die Kommissare nun wieder zusammen und an dem Gesicht ihres hohen Vorgesetzten konnten sie deutlich erkennen, daß vor Mitternakch nicht an ein Ende zu denken war.

„Wir werden in drei Schichten ab heute arbeiten!" flüsterte Kommissar Hanson seinem Nachbar zu. „Die ganze Belegschaft von Kopenhagen wird in drei Teile aufgeteilt!"

An die große Tür am Konferenzzimmer wurde geklopft, obwohl Störung streng verboten war. Dienstfertig sprang einer der Beamten auf und öffnete. Auf dem Flur standen zwei Beamte, ein Polizist in Uniform und [illegible] Taxameter-Chauffeur.

Alles sah zur Tür hinüber.

„Einige Neuigkeiten im Falle Lanis Carlson!" meldete der Beamte.

Der Polizeidirektor fuhr herum.

„Herein damit!"

„In der Mappe „Carlson" ist noch viel Platz!" kicherte Hanson.

Der Wachtmeister und der Chauffeur traten ein. Die Tür fiel zu. Und nun folgte eine umständliche Darstellung der Geschichte des Chauffeurs, die sofort zu Protokoll genommen wurde.

„Der Steckbrief stimmt genau!" nickte der Polizeidirektor einmal zwischendurch, als der Autolenker eine Beschreibung des Fahrgastes gab. „Ich bitte Sie, meine Herren, darauf zu achten: Dunkler, eleganter Anzug, dunkler Paletot, steifer, schwarzer Hut! — — Trug der Herr ein Monokel?"

Der Chauffeur verneinte mit Bestimmtheit.

„Aha! — dachte es mir!"

Dann kam der Polizist an die Reihe. In strammer Haltung meldete er den Vorfall, wie er sich an der Dronning Louises Bro zugetragen hatte bis zu diesem Augenblick. Dann stockte er plötzlich.

„Noch etwas?" forschte der Polizeidirektor.

„Jawohl! — Ich weiß aber nicht, — ob das hier zur Sache gehört?"

„Und?"

„Als ich eben mit dem Chauffeur die Polizeidirektion betrat, riefen die Händler die ersten Abendzeitungen aus und ich hörte: „Der unsichtbare Dieb! — Fünfzigtausend Dollar entwendet! — Vielleicht, dachte ich mir — — —"

„Sie haben hier nichts zu denken!" brauste der Polizeidirektor auf. „Sie haben hier nur Ihre Pflicht zu tun. Überlassen Sie das Denken uns!"

„Jawohl!" sagte er und stand stramm.

Einen Augenblick lang grollte es noch im Konferenzzimmer. Dann aber hatte sich der Sturm gleich besänftigt.

„Es ist gut, — Sie können gehen!"

Der Polizist machte eine hervorragende Kehrtwendung, um zu beweisen, daß er auch mehr gelernt hatte, als nur zu denken, — und verschwand.

Eine ganze Weile blieb es still. Dann richtete sich der Polizeidirektor auf und sah seine Kommissare der Reihe nach an. „Da haben Sie es, meine Herren! — Man hat nun die Herren von der Presse gebeten, den Mund zu halten und nicht alles gleich herauszuposaunen, — und was tun diese geradezu unmöglichen Menschen? — Anstatt uns behilflich zu sein und vorläufig zu schweigen, brüllen sie mit einer Begeisterung darauf los, als sollte in Barcelona ein Stiergefecht annonciert werden! —"

Er wandte sich an einen Beamten, der die Pressestelle leitete:

„Haben Sie die Informationen erteilt?"

„Nein! — Ich habe im Gegenteil überall telephonisch um Rücksicht gebeten, da wir der Sache bereits auf der Spur wären und habe mich im übrigen strikt an den Wortlaut gehalten, den Herr Polizeidirektor so liebenswürdig waren, zu entwerfen!"

„Und was glauben Sie, — woher diese unausstehlichen Menschen, die in alle Dinge ihre Nase stecken, die Nachrichten haben?"

„Wahrscheinlich von der Bank selbst. — Etwas sickert eben immer durch, und wenn es einer weiß, erfährt es der andere, und findige Reporter gibt es genügend in Kopenhagen, die sich eine gute Nachricht nicht entgehen lassen! — Durch die Absperrungsmaßnahmen in der „Continent-Bank" war auch das Publikum zu aufmerksam geworden! Keiner kam mehr hinein und keiner hinaus. Alle Tore wurden verschlossen und jeder einzelne genau visitiert, ehe er das Bankgebäude verlassen durfte!"

Der Polizeidirektor wurde sehr nachdenklich. Dann schob er das Päckchen einem der ihm zunächst sitzenden Beamten zu und sagte: „Zählen Sie bitte doch einmal nach, Ekdal, ob das stimmt mit den 50 000 Dollar!"

Und der Beamte zählte, daß ihm der Schweiß herunterlief.

„Es stimmt!" sagte er dann und packte die Banknoten wieder zusammen.

„Sie können gehen!" wandte sich der Polizeidirektor an den Chauffeur. „Ihre Adresse haben wir, wenn Sie gebraucht werden, wird man Sie rufen!"

Der Chauffeur drehte verlegen die Mütze in den Händen. „Und das Geld?"

„Was ist mit dem Geld?"

„Kann ich die — — fünfzigtausend Dollar — nicht an — den Herrn Generaldirektor Baggersen von der Bank — abliefern?"

Der Polizeidirektor sah verständnislos den Chauffeur an. „Sie? — Warum ausgerechnet — Sie?"

Der Chauffeur zuckte die Achseln und nahm einen Anlauf: „Weil ich erstens meine Fahrt noch nicht bezahlt bekommen habe und dann hat dieser — — dieser Fahrgast doch auch geschrieben, daß ich das Geld an Baggersen abliefern soll?!"

Da bekam der Polizeidirektor einen roten Kopf: „Wollen Sie hier Unfug treiben, Herr? — Man wird Ihnen die Nummer entziehen, wenn Sie glauben, daß wir hier zum Scherzen Zeit haben! — Bestimme i ch über den Verbleib des Geldes, oder dieser Herr Lanis Carlson?"

Damit wandte er sich ab, ein Beamter öffnete die Tür und bedeutete dem Chauffeur schweigend, daß er das Zimmer verlassen möge.

Und wieder war es still und alles sah auf das Polizeioberhaupt, dessen Laune sich von Viertelstunde zu Viertelstunde zu verschlechtern schien. Wenn das so weiterging — und es hatte den Anschein! — dann war das Ende nicht auszudenken. Alles, die ganze königliche Polizei, ganz Kopenhagen, und der Himmel mochte wissen, was noch, — schien sich nur um diesen Lanis Carlson zu drehen.

„Meine Herren, es ist eben ein Fall," sagte der Polizeidirektor plötzlich in die Stille hinein, „dem wir nicht gewappnet sind, — ein Fall, auf den wir nicht vorbereitet sind und sein können! — Wir müssen Mittel und Wege finden, auf gütliche Weise die Geschichte aus der Welt zu schaffen!" Er machte eine Pause und hüstelte. „Aehum! — Ich meine, — tja — die Sache kann noch sehr, sehr weite Kreise ziehen! — Bedenken Sie, daß sich bereits Se. Exzellenz von Brogade in die Sache gemischt hat. Man wird an Höchsten und Allerhöchsten Orten davon sprechen. Die ganze Welt kann noch mit hineingezogen werden! — Und wir? —" Er machte eine müde Handbewegung, die ganz den Anschein erweckte, als wenn er am liebsten in dieser Stunde um Rücktritt von seinem Amt eingekommen wäre.

„Gestatten Herr Polizeidirektor den bescheidenen Einwurf," ließ sich vom Ende des Tisches her ein Beamter vom Erkennungsdienst vernehmen, „daß wir es hier absolut nicht, — was ich mir als ein Glück zu betrachten erlaube — mit einem verkommenen Subjekt, — ich meine, einem vorbestraften Individuum, zu tun haben! — Dieser Lanis Carlson ist zweifellos ein ganz normaler Mensch, der aber infolge seiner gelungenen Erfindung sich in der Rolle gefällt, die Welt eine Weile in Aufregung zu versetzen! — Also meines bescheidenen Erachtens ein pathologischer Fall, den man mit Größenwahn bezeichnen könnte!" —

Der Polizeidirektor nickte. „Ihre Kombination scheint nicht unrichtig zu sein! — Bis jetzt, — das heißt: bis zu diesem Augenblick, den wir hier erleben, denn wir wissen ja nicht, was sich inzwischen draußen schon wieder ereignet hat! — ist noch alles harmlos ausgelaufen!"

„Ich darf an den Fall Professor Strandjelm erinnern!" warf der Kommissar Rinkjen ein.

„Schalten wir ihn aus! — Mit dem Augenblick, da wir Lanis Carlsons habhaft werden, wird sich vieles erklären lassen auf die allereinfachste und natürlichste Weise, was uns heute noch schleierhaft ist!"

Wieder war es eine Weile still. Nur die Uhr an der Wand tickte. Dann klingelte das Telephon. Ein Beamter meldete sich: „Konferenzzimmer 3?"

Er horchte in den Apparat hinein. Dann machte er eine tadellose Verbeugung zur Ohrmuschel, hielt den Hörer in die Luft und meldete: „Se. Exzellenz von Brogade wünschen den Herrn Polizeidirektor!"

Mit drei Schritten war der am Apparat, riß ihn an sich, klappte mit den Hacken zusammen und meldete mit tiefer Verneigung:

„Hier Polizeidirektor von Lopdörre, ganz ergebenst, meldet sich zur Stelle, Ew. Exzellenz!"

Schweigend verstrichen die Sekunden. Alles saß vornübergebeugt und lauschte.

„Sehr wohl, Ew. Exzellenz! — — — Ganz gewiß, Ew. Exzellenz! — — Gestatte mir, voll und ganz auch meine Überzeugung! — — Jawohl! jawohl, jawohl! — — — Ich verstehe, verstehe vollkommen, Ew. Exzellenz! Ich bin in zehn Minuten da, Ew. Exzellenz!"

Ein kurzes Hackenzusammenreißen, und mit scharfem Ruck saß der Hörer auf der Gabel.

„Seine Exzellenz wünscht, mit mir zu verhandeln im Fall Lanis Carlson!" sagte er und unterstrich jedes Wort. Langsam und würdevoll strebte er seinem Stuhle zu, legte die Hand mit großer Geste auf die Aktenmappe und sagte zu dem Schreiber: „Bringen Sie das in meinen Wagen. Der Chauffeur soll alles fertig machen. In zehn Minuten muß ich bei Exzellenz sein!"

„Die Sitzung ist aufgehoben, meine Herren. Ich bitte Sie aber alle — a l l e, — sich zur Verfügung zu halten!"

Die Kommissare nickten.

„Teilen Sie auch inzwischen den Dienst so ein, meine Herren, daß ständig Beamte das Haus des Carlson bewachen und beobachten. Vielleicht nutzt es etwas!"

*

„Sie mögen darüber nun denken, wie Sie wollen, geehrte Kollegen," lachte Hanson, als die Kommissare allein waren, „dieser Lanis Carlson ist ein Genie, wie es seit Moses und seinen Propheten keines zwischen den zwei Erdpolen gegeben hat!"

Der Beamte vom Erkennungsdienst schüttelte mißbilligend den Kopf: „Durchaus nicht meine Ansicht! — Durchaus nicht, Herr Kollege! — Eine pathologische Sache, weiter nichts!"

Da wurde der ewig-vergnügte Hanson wild: „Sie operieren ständig mit „pathologischen Fällen"! — Kennen wir ja, Kollege, kennen wir! — Alles pathologisch! — Wenn ein Mensch keine warme Bockwurst mehr essen mag, ist das auch ein pathologischer Fall! — Aber bedenken Sie doch, daß die Erfindung nun einmal besteht. Sie ist gemacht! — Ja, — würden Sie mit dem Ding gleich zum Patentamt rennen und sich eine Schutzmarke geben lassen? — Wie? Haha! Herr Kollege, ich wüßte schon, was ich mit dem Ding täte. Ich würde es auch hübsch als Geheimnis für mich behalten. Alle Verbrecher, — alle könnte ich mit Leichtigkeit fangen, verstehen Sie? — „Der Hanson, das ist 'n Kerl!" würde es heißen. — Bis zum Justizminister könnte man es bringen mit der Tarnkappe. — Und dann — haha!" er schlug sich vor Vergnügen auf die Schenkel, „stellen Sie sich bitte vor, meine Herren, wenn hier oben etwas nicht in Ordnung ist," er wies mit dem gekrümmten Daumen nach der zweiten Etage, in der sich das Bureau des Polizeidirektors befand, „bauz! setzte man sich die Blechbüchse auf den Kopf, drückte auf einen Knopf und unsichtbar, wie Siegfried der Große, wandelte man in das Allerheiligste und hörte sich in aller Gemütsruhe an, was Se. Eminenz für Meinung zu haben geruhen!"

„Erstens hat es nie einen Siegfried gegeben, der den Beinamen trug: „Der Große!" — Das war Karl! — Und dann hat dieser Karl nie etwas mit einer Tarnkappe zu tun gehabt!" erläuterte Ronkjen.

„Traurig genug! — Sehen Sie sich Lanis Carlson an. Der hat eine!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein gutmütiger Mensch.

Humoreske von Hermann Wagner.

Ach, Töckelberg konnte einem ja eigentlich leid tun. Aber andererseits konnte man ihn wiederum auch nicht bedauern. Oder war er selber schuld daran? So etwas wie das mit dem Kinde konnte natürlich nur ihm passieren. Na ja, das hatte er nun davon.

„Höre“, sagte Töckelberg zu mir, „die Sache trug sich genau so zu, wie ich dir sage.“

Ich fragte: „Wie?“

„Siehst du“, sagte Töckelberg, „das alles kam so: Ich stand in der Zentral-Passage, hatte nichts vor, und guckte mir die Auslagen an. Da kam ein junges Ding auf mich zu, irgend so ein Mädel, die einen kleinen, etwa dreijährigen Jungen an der Hand führte, ein sehr hübsches Kind, weißt du — ja, und die sagte: „Ach, lieber Herr . . .“ — „Nun?“ sagte ich. — „Ach, würden Sie nicht die Freundlichkeit haben, ein paar Minuten auf das Kind aufzupassen, ich habe hier im Kaufhause zu tun?“ — „Gern“, sagte ich. — Mein Gott, warum hätte ich auf das Kind auch nicht aufpassen sollen, da es doch zudem ein so hübsches Kind war? — Gut, ich nahm den Kleinen also bei der Hand, paßte auf ihn auf und wartete, bis seine Mutter zurückkäme . . . Aber die Mutter kam nicht. Ich wartete eine Stunde, aber die Mutter kam noch immer nicht, und der Kleine weinte. Ich nahm ihn auf den Arm. Was hätte ich sonst tun sollen? Ich suchte dann, weißt du, die Mutter, ich suchte sie zwei Stunden lang, aber ich fand sie nicht, und schließlich wurde es mir klar, daß es eine sogenannte Rabenmutter war oder vielleicht solch ein armes, ratloses Ding, die das Kind, weil sie es nicht ernähren konnte, einfach ausgesetzt hatte . . . Ja, so war es.“

„Mensch“, sagte ich, „gingst du denn nicht zur Polizei?“

„Natürlich. Aber weißt du, was man mir dort gesagt hat? Man sagte, wie ich denn so dumm sein könne, mich um ein fremdes Kind zu kümmern. Und überhaupt, man glaube mir nicht, man kenne so etwas, ich solle nur nicht so tun, denn ich würde schon wissen, in welch einem Verhältnis ich zu dem Kinde stünde. — Siehst du, das empörte mich, ich wurde grob, und man warf mich hinaus, mich und den kleinen Jungen, der natürlich weinte. Nun, dachte ich, dann nehme ich ihn einfach mit zu mir, denn irgendein Rat wird sich schon finden. Ich nahm ihn also mit zu mir, legte ihn in mein Bett, kaufte ihm am nächsten Tage ein eigenes und gab meiner Wirtin den Auftrag, für ihn zu sorgen. Aber weißt du, was meine Wirtin sagte? — „Herr Töckelberg“, sagte sie, „das geht doch nicht.“ — Ich fragte: „Warum nicht?“ — „Mein Gott, die Leute . . . Überhaupt, gerade von Ihnen, Herr Töckelberg, hätte ich so etwas nie gedacht! Nein, ich hätte nie gedacht, daß Sie so etwas tun könnten!“ — „Ja, was meinen Sie denn damit?“ — „Ach, tun Sie doch nicht so — Sie werden es schon wissen!“ — „Halten Sie den Mund“, herrschte ich sie an, „und kümmern Sie sich nicht um das, was Sie nichts angeht, und tun Sie im übrigen, was ich Ihnen sage, denn dafür bekommen Sie ja Ihr Geld!“ — Ja, genau so war es. Und dann ging ich zu meiner Braut, da ich mir sagte, daß vielleicht sie Rat schaffen würde.“

„Emmy?“ fragte ich.

„Ja, Emmy. Aber weißt du, das war verfehlt! — „Ha“, schrie sie, als ich ihr alles erzählt hatte, „so einer bist du also? Und das erfahre ich erst jetzt?“ — „Aber Emmy“, widersprach ich, „was willst du denn damit sagen?“ — „Nur das eine: daß wir geschiedene Leute sind!“ Und damit warf sie mir den Verlobungsring vor die Füße, zeigte auf die Tür und sagte: „Geh!“ — „Nun gut“, dachte ich bei mir, „wie Gott will.“ — Denn, siehst du, ich war eben auch beleidigt, denn schließlich hatte Emmy doch keinen Grund, nicht wahr? Ich ging also, und als ich dann vor der Zentral-Passage stehe — was meinst du, wen ich da plötzlich sehe? Sie!“

„Wen?“

„Nun, sie! Das junge Ding, das mir das Kind aufgehängt hatte! — „Sie“, schrie ich sie an, „wollen Sie nicht warten?“ —Aber nein, sie wartete nicht, sie lief davon und ich ihr natürlich nach. Und ich packte sie, als ich sie endlich erwischt hatte, fest am Arm und fragte: „Hören Sie, wie denken Sie sich denn die Sache?“ — Sie hauchte: „Was?“ — „Das mit dem Kinde?“ — „Wie, Sie fragen noch?“ sagte ich. „Nun gut, dann wollen wir einmal zusammen zur Polizei gehen!“ — Da heulte sie plötzlich laut und bat, ich möge doch Mitleid mit ihr haben, sie habe sich keinen Rat gewußt . . . und so . . . „Und was soll jetzt geschehen?“ — Sie heulte. — „Nun“, meinte ich, „da ich das Kind schon einmal habe, dann wäre es wohl das Beste, wenn ich es auch behielte!“ — „Ach“, stammelte sie, „Sie wollten . . .?“ „Ja. Aber wo nehme ich eine Mutter zu dem Kinde her? Oder bilden Sie sich vielleicht ein, daß ich es als Junggeselle aufziehen kann?“ — Sie heulte wieder. — „So heulen Sie doch nicht in einem fort!“ sagte ich zu ihr, „vielleicht findet sich doch ein Ausweg. Wie wäre es, wenn ich schon einmal das Kind habe, auch Sie noch dazu nähme? Als Frau meine ich natürlich. He?“ — Ja, so war es. Und dann habe ich sie geheiratet. Und jetzt ist sie meine Frau.“

Gewiß, genau so war es. Und nun weiß ich wirklich nicht, ob mir Töckelberg leid tun oder ob ich ihn nicht bedauern soll. Er ist zweifellos ein großer Narr. Aber er behauptet, er sei recht glücklich!

Allerlei vom Kuckuck.

Von Karl Meitner-Heckert.

Mit dem merkwürdigen Vogel, der seinen Namen selbst ruft, haben sich Gelehrtentum und Volksglaube schon im Altertum beschäftigt. Die eigenartige Fortpflanzungsgeschichte von dem nicht brütenden Vogel war Plinius so gut wie Aristoteles bekannt, und es ist wohl ein Einzelfall in der Wissenschaft, daß es bis heute nicht möglich war, das Geheimnis des Kuckuckseies einwandfrei zu lüften. Die Tatsache des Nichtbrütens und der Besorgung dieses Geschäftes durch die Eigentümer fremder Nester, in die das Kuckucksei gelegt wird, hat dem Kuckuck allerlei „Ehrentitel“ eingebracht: Störenfried, Erbschleicher, Geschwistermörder klingen in der langen Reihe noch recht harmlos. Dennoch: nächst der Nachtigall ist der Kuckuck der in Wort und Ton am meisten gefeierte Vogel, kein anderer lebt im Volksliede so wie der Kuckuck. Der Deutsche begrüßt den Frühling mit dem bekannten: „Kuckuck, Kuckuck ruft's aus dem Wald...“ und der Engländer summt den altenglischen Refrain: „Sommer will kommen herein, hör' ich doch den Kuckuck schrei'n..“ Der Grieche hat für den Kuckucksruf sangbare Zeilen und der Serbe sogar ein Gebetslied, das er ängstlich flüstert, wenn er den Kuckuck rufen hört. Als echter Vogeltourist ist der Kuckuck mit seinem zweitönigen, auf halbe Terz gesetzten Ruf überall zu finden, in allen Weltteilen. Man hört auf den Inseln des Grünen Vorgebirges das „Kuckuck-Kuckuck“ genau so, wie in der Nähe des Polarzirkels. Daß der Kuckuck ein scheuer Vogel ist, weiß jedes Schulkind. Bekanntlich werden die Kuckuckseier nicht nur von den Feldtauben und der Lerche, sondern auch von der kleinen Grasmücke ausgebrütet, und der junge Kuckuck erscheint der Ziehmutter so schön, daß der kleine Vogel — wie Plinius meint — „seine eigenen Kinder als von fremden Eltern stammend ansieht und ruhig zusieht, wie der Kuckuck sie zum Neste hinauswirft“.

Weniger bekannt ist, warum statt des Rufes „Hol dich der Teufel!“ die feinere Form: „Hol dich der Kuckuck!“ in Schwang kam. Den zweifelhaften Ruhm der Verwandtschaft mit Beelzebub verdankt der Kuckuck der Geschichte, die ihn zum Opfer des Zornes des Heilandes machte: Christus bat einst einen reichen Bäcker um Brot. Der Bäcker schlug die Bitte ab. Die Frau und die Töchter schoben Christus aber heimlich ein Brot zu. Dafür kam später — so berichtet die Legende — die Bäckersfrau mit ihren sechs Töchtern als Siebengestirn an den Himmel. Der geizige Bäcker aber wurde in den Vogel verwandelt, der, Ahasver gleich, unstet herumzieht und jedem Menschen zurufen muß, daß er der Kuckuck sei. Der Volksglauben sieht in den Farben des Kuckusgefieders noch heute den Mehlstaub, den der Bäcker einst auf seinem Gewande trug. Im Zusammenhange mit dieser Sage stehen die Beziehungen des Kuckucks zu jener Hungersnotgeschichte, die erzählt, wie ein Bäcker, der armen Leuten das ihm anvertraute Brot stahl, zu seinem Erstaunen ein doppelt so großes Brot dann im Ofen vorfand. Über das Wunder verlor er den Verstand und rief immer nur „Guck! Guck!“ Noch heute besteht in vielen deutschen Gegenden der Fragerut: „Bäckerknecht — sag mir recht, wieviel Jahr ich leben möcht!“ —

Diese Art der Lebensversicherung ist auf der ganzen Welt Mode, wenn man den Kuckuck rufen hört. Tietz fand bei den Serben den Glauben, daß der Kuckuck ein „Vampyr“ sei, in dem die Seele des Verstorbenen wohne. Darum finden sich auf den serbischen Grabdenkmälern die trauernden Hinterbliebenen als Kuckucks abgebildet, die auf die Kuckucksverwandlung der Seele warten. Wer nach Argus in Griechenland kommt, erfährt beim Besuche des Heräums daß in den prächtigen Marmorhallen einst eine Statue der Hera stand, deren in der Hand gehaltenes Zepter an der Spitze einen goldenen Kuckuck trug. Dies war ein Gedenkzeichen an eine Liebschaft des Göttervaters Zeus, der als Kuckuck ein Mädchen überlistete, das arglos mit dem vermeintlich harmlosen Vogel spielte. Nicht nur Mythe und Lied, sondern auch die Bühne kennt den Kuckuck. Kein Geringerer als Shakespeare hat ein Lustspiel geschrieben und 1598 auf die Bühne gebracht, in dem er den Kuckuck der Eule gegenüberstellt, um den Sieg des Frühlings über den Winter zu verherrlichen.

Willst du ein angenehmer Hotelgast sein?

Wenn ja, dann richte dich bitte nach folgenden Ratschlägen; du wirst gut dabei fahren.

1. Wenn du ankommst, setze dein hochmütiges Gesicht auf, damit der Wirt gleich weiß, mit wem er es zu tun hat.
2. Am Zimmer habe sofort alles auszusetzen: das Bett sei nicht gut, der Schrank zu klein, der Boden zu kalt usw. Das erhöht dein Ansehen, und man sieht gleich, daß du zu Hause Besseres gewöhnt bist.
3. Im Zimmer selbst brauchst du dir kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Wenn du einen Nachbar hast, wird er sich sicher freuen, in dir einen Menschen zu sehen, der sich nicht geniert. Bist du musikalisch, so singe und pfeife. Der Wirt wird sich freuen, wenn du dich bei ihm wie zu Hause fühlst.
4. Deine Schuhe stelle recht vernehmlich vor die Zimmertür. Es geht keinen Menschen etwas an, wenn du erst nach Mitternacht heimkommst.
5. Die Gänge des Hotels kannst du ruhig als Rennbahn benutzen. Du übst dich so im Laufen, und die übrigen Gäste werden dich bewundern ob deiner Geschicklichkeit.
6. Vergiß ja nicht, die Klingel in deinem Zimmer recht oft in Bewegung zu setzen; die Angestellten sind ja für dich da, und werden dafür bezahlt.
7. Hast du keine Bürste mit, um deine Schuhe nochmals zu überputzen, so benutze ruhig die etwa vorhandene Chaiselonguedecke. Überhaupt auf die Möbel irgendwelche Rücksicht zu nehmen, wäre Unsinn; es sind ja nicht deine eigenen.
8. Sollte eine bestimmte Tischzeit eingeführt sein, so komme prinzipiell erst nach dem ersten Gang; denn du bist doch ein freier Mann, und du hast es nicht nötig, dich festzulegen.
9. Bist du Raucher, so tue dir keinen Zwang an, und verstreue die Asche im ganzen Zimmer. Wenn Blumen da sind, so ist auch der Blumentopf eine geeignete Ascheablage.
10. Sollte bei der Rechnung ein Posten vergessen sein, so erinnere ja nicht daran; der Hotelier hat dich ja doch auf alle Fälle übernommen.

Wenn du diese Regeln genau befolgst, so wirst du sicher in jedem Hotel ein „gern" gesehener Gast sein; jeder Wirt wird nur Gutes von dir sagen und dich seinem Kollegen aufs wärmste empfehlen.

Sensationsprozesse.

Der irrsinnige Muttermörder. — Der Ehebruch der Toten.

„Dieser junge Mensch ist seit seiner Geburt vom Unglück verfolgt. Meine Gattin war gerade das Gegenteil einer Mutter und Hausfrau. Ich war in sie verliebt, und sie hat mich betrogen. Ich habe gespart, und sie hat mit dem Geld herumgeworfen ....", sagte Commendatore Giovanni Pettine, und deutete auf seinen Sohn Renzo, der als Angeklagter hinter den Eisenstäben saß, die in italienischen Gerichtsälen die Angeklagten von der übrigen Welt trennen. Renzo Pettine hatte vor zwei Jahren seine Mutter getötet, und die Leiche monatelang in einem Koffer versteckt bei sich behalten. Die Eltern Renzos hatten sich nach sechsjähriger Ehe scheiden lassen; Renzo war bei seiner Mutter geblieben.

Die Zeugenvernehmungen bei dem in Mailand stattfindenden Prozeß förderten über Frau Pettine wenig Erfreuliches zutage. Sie hatte ihren Mann gequält, auch noch nach der Scheidung; sie hatte Liebhaber auf Liebhaber; sie verschwendete das Geld.

Auf der anderen Seite hörte man indes auch, daß der heute zwanzigjährige Renzo Pettine allerhand auf dem Kerbholz hat. Er verleumdete die Mutter bei dem Vater, wenn er sich den monatlichen Zuschuß bei seinem Vater abholte; und er schilderte die Liebesabenteuer des Vaters, wenn er zur Mutter zurückkehrte. Er unterschlug öfters das Geld, das er vom Vater erhalten hatte, und erzählte der Mutter, nichts bekommen zu haben. Er war ausschweifend, er trank und hatte Liebschaften mit Straßenmädchen und verkommenen Weibern.

Als er seine Mutter erschossen hatte, brachte er es über sich, die Leiche vier Monate lang bei sich zu behalten. Der Koffer mit der Leiche stand im selben Zimmer, in dem er wüste Gelage mit Dirnen und Zuhältern feierte.

Die Sachverständigengutachten ergaben, daß Renzo geisteskrank sei. Es handle sich um einen monströsen Fall von Jugendirrsinn, in Verbindung mit Verfolgungswahnsinn und Erstarrungszuständen. Er sei von mütterlicher Seite her erblich stark belastet.

Die Geschworenen verurteilten den Muttermörder, der teilnahmslos und unberührt der Verhandlung gefolgt war, zu fünfzehn Jahren Gefängnis.

*

Ein seltsamer Prozeß beschäftigte dieser Tage ein Londoner Gericht. Der Fabrikant Eduard Craprey, seit mehr als einem Jahre Witwer, verlangte einen Schadenersatz von 5000 Pfund von einem Obersten Percy, weil dieser seine Ehe zerstört habe; diese Ehe, die inzwischen der Tod getrennt hatte.

Die Ehe Crapreys und seiner Frau, der Tochter eines Londoner Großindustriellen, schien sehr glücklich gewesen zu sein. Als Frau Craprey im Sommer vorigen Jahres plötzlich einem Herzschlag erlag, konnte sich der Gatte kaum trösten. Er machte eine Weltreise; er arbeitete nach seinem Zurückkommen fieberhaft, umsonst; er kam von der Toten nicht los. Stundenlang saß er in den Zimmern seiner Frau, von der seine Gedanken sich nicht trennen konnten. Bis er eines Tages auf den Gedanken kam, im Schreibtisch seiner Frau, der die ganze Zeit über verschlossen gewesen war, zu kramen. Er fand Briefe von Verwandten, Freunden, von allen möglichen Leuten, mit denen Frau Craprey gut gestanden und die der Gatte auch gekannt hatte. Dann kam ein Päckchen Briefe, die eine ihm völlig unbekannte Handschrift trugen. Er las sie durch, er wurde immer erregter; es waren regelrechte Liebesbriefe; sie stammten aus der letzten Zeit seiner Ehe; und es ging unzweifelhaft aus ihnen hervor, daß Frau Craprey mit diesem Obersten Percy, den Herr Craprey auch flüchtig kannte, ein intimes Verhältnis gehabt hatte.

Die Gefühle des trauernden Mannes verwandelten sich im Nu. Alle Liebe und aller Schmerz waren weggewischt; es blieben nur ein Rachegefühl und die Wut, daß er sich so lange hatte täuschen lassen. Er verklagte den Obersten Percy auf 5000 Pfund Schadenersatz, weil er seine Ehe zerstört habe. Trotzdem der Rechtsanwalt des Obersten darauf hinwies, daß der Ehebruch erst nach dem Tode der Frau entdeckt worden, und daß deshalb kein Anspruch auf Schadenersatz vorhanden sei, schlossen sich die Geschworenen der Ansicht an, daß ein Ehebruch ein Ehebruch bleibt, auch wenn er erst nach dem Tode des Schuldigen entdeckt würde. Der Beklagte wurde zur Zahlung eines Schadenersatzes von 1000 Pfund Sterling verurteilt, die Herr Craprey einer wohltätigen Stiftung überwiesen hat. St. F.



Bunte Chronik



* **Veranlagung zum Verbrecher?** Der Chicagoer Psychologe Dr. Hickson, der in zwölf Jahren über 40 000 Verbrecher untersucht hat, hat hierüber eine Broschüre veröffentlicht mit dem Nachweis, daß die Anlage zum Verbrecher beim Menschen schon im jugendlichen Alter festgestellt werden konnte. Er behauptet, daß er Jugendliche untersucht habe und genau voraussagen konnte, welche Art Verbrechen sie später begehen würden. Da diese nicht interniert werden konnten, wäre diese Voraussage regelmäßig eingetroffen.

*

* **Wassertragende Ameisen.** Naturbeobachtern in Südafrika war es schon immer aufgefallen, daß die Bauten der Termiten, einer großen, weißen Ameisenart, stets eine gewisse Feuchtigkeit enthielten, selbst wenn in der Gegend jahrelang kein Regen gefallen und aller Pflanzenwuchs erstorben war. Durch einen Zufall ist nun der südafrikanische Gelehrte E. N. Marais auf die Lösung des Rätsels gekommen. Bei der Anlage eines Brunnens auf einer Farm in Transvaal stieß man auf eine sechs Zentimeter starke, in die Erde führende Röhre. Bei dem behutsamen Freilegen derselben wurde festgestellt, daß sie von einem nahen Termitenbau bis zu einer Tiefe von mehr als 20 Metern unter der Oberfläche verlief, wo sie auf Wasser traf. Die Röhre auf und ab ging ein endloser Zug Termiten, die Wasser zu ihrem Bau und zu den darin angelegten Pilzgärten beförderten, aus denen sie ihre Nahrung beziehen. Man kennzeichnete nun einige der Tiere mit etwas Anilinfarbe und konnte dadurch nachweisen, daß sie ohne Unterbrechung Tag und Nacht hindurch am Werke waren. Jedes brauchte etwa eine halbe Stunde, um die Röhre hinunter zu laufen, seine Wasserlast aufzunehmen und zum Bau zurückzukehren. Nachts nahm die Zahl der Wasserträger zu. Das eigenartige, ununterbrochene Geräusch der geschäftigen Ameisen war in der Stille der Nacht deutlich hörbar. — Mr. Marais beobachtete ferner, daß die Röhre in zickzackförmigen Windungen in westlicher und östlicher Richtung, aber nie nach Nord oder Süd verlief. Der Gelehrte vermutet, daß die Termiten durch die erdmagnetischen Kraftlinien beeinflußt werden, wie dies auch bei australischen Ameisen festgestellt worden ist.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.